

Lothar Kuld

## Wie ein Kind Religion versteht

Ein Kind, soeben sieben Jahre alt geworden, das ich bitte, mir ein Bild zu malen, auf dem ich sehen könne, wie es sich Gott vorstelle, gibt mir wenig später folgendes Bild: Eine Wolke. Darüber eine leuchtend gelb ausgemalte Gestalt ohne Gesicht, darunter ein Mädchen mit Roßschwanz, nicht unähnlich der Zeichnerin. Als ich frage, warum die Gestalt über den Wolken keine Augen habe, sagt das Kind: "Weil der nicht sehn kann. Ich kann den ja auch nicht sehn". Wenig später bekomme ich noch ein Bild. Oben alles blau, der Himmel. Darunter eine weiße Fläche: die Erde. Auf der Grenze zwischen beiden Flächen ein flügelartiges Wesen, das seine Flügel weit ausgespannt hat und mit Pfeilen in alle Richtungen nach oben, nach unten und seitwärts weist. Gott sei auf der Grenze, erklärt mir das Kind. Der sehe auch alles.

In der Religionspädagogik bekommt man verschiedene Auskünfte, wie mit diesen religiösen Vorstellungen eines Kindes umzugehen sei. Die einen plädieren dafür, die naiven, weil anthropomorphen Vorstellungen behutsam zu überwinden und einem 'richtigeren', metaphysischen Verstehen zuzuführen (*B. Grom*). Andere empfehlen einen grundständigen Lehrgang in metaphorischem Verstehen schon ab der ersten Klasse, um so ein frühes symbolisches Verständnis der religiösen Sprachwelt zu erreichen, ohne das Religion nun mal nicht zu verstehen sei (*H. Halbfas*). Wieder andere setzen sich für den Schutz der kindlichen Naivität ein. Das Kind habe ein Recht auf seine magisch-animistischen, artifzialistischen und anthropomorphen Vorstellungen. Sie seien von der kognitiven Entwicklung des Kindes her gesehen entwicklungsbedingt richtig und würden sich mit der Entwicklung größerer Reversibilität des Denkens schon von allein zu einer mehrdimensionalen, symbolischen Betrachtungsweise verändern (*A. Bucher*). Jedenfalls wird dieser entwicklungslogische Automatismus den Vertretern der *Piaget*-Tradition unter den Religionspädagogen — zu Unrecht freilich — immer wieder unterstellt.

Gehen wir zu unserem Beispiel, dann zeigt sich:

1. Kinder zeigen schon früh ein recht selbständiges Bemühen, Religion zu verstehen. Das religiöse Verständnis des Kindes beruht nicht auf einer bloßen Übernahme, sondern ist das Ergebnis einer Assimilation religiöser Vorstellungen und Konstrukte der Erwachsenenwelt in die kindliche Vorstellungswelt hinein, also eines Aneignungsprozesses.

2. Das Denken des Kindes ist konkret. Die Realwelt ist die Symbolwelt des Kindes. Der Himmel, in dem Gott wohnt, ist auch der Himmel, in dem die Raketen fliegen, wie das gleiche Kind in der Legende zu seinem Bild sagt. Ohne Übergang und scheinbar problemlos für das Kind mischen sich religiöse und naturwissenschaftliche Weltsicht. Der Himmel der Religion ist auch der Himmel der Physik.<sup>1</sup> Aber vielleicht ist es noch einmal ganz anders und meint das Kind mit dem Himmel der Raketen den Himmel, der im Unterschied zu dem Himmel mit den Wolken nicht zu sehen ist. Dann formuliert das Kind im konkreten Bild also etwas, was konkret und anthropomorph nicht gemeint ist.
3. Das Weltbild des Kindes ist der Welt der Mythen näher als dem Weltbild der modernen Naturwissenschaften. Gott ist oben, die Menschen sind unten. Die Welt und ihr Sinn erschließt sich in Geschichten und als Erzählung. Der amerikanische Theologe und Entwicklungspsychologe *James W. Fowler* spricht von einem "mythisch-wörtlichen" Glauben, der für die Jahre zwischen sechs bis zwölf typisch sei. Gott werde "in anthropomorphen Begriffen als mächtiger, aber gerechter Elternteil oder Herrscher gesehen."<sup>2</sup>
4. Fritz Oser kam in seinen Arbeiten zu dem Ergebnis, daß Kinder im Grundschulalter entweder die Vorstellung einer einseitigen göttlichen Macht entwickeln, die das Kind und die Menschen schützt und ihnen hilft, aber auch die Unfälle bewirkt und den Menschen, der nicht lieb ist, bestraft (*deus ex machina*); oder — als nächste Stufe —: Das Kind entwickelt die Vorstellung von einem Gott, mit dem man durch Gebete und Wohlverhalten einen Handel auf Gegenseitigkeit eingehen kann. Wenn der Mensch gut ist, ist auch Gott gut zu ihm (*Do ut des*).<sup>3</sup>

Fragen wir nun weiter, was hinter diesen Vorstellungen der Kinder steckt, dann kommen wir zu der Vermutung, daß eine Forschung, die die Anthropomorphismen und konkreten Aussagen der Kinder, z. B. zum Himmel als Ort Gottes für bare Münze nimmt, die Kinder falsch versteht.

*Kalevi Tamminen*, ein finnischer Religionspädagoge, läßt in seiner Zusammenschau gegenwärtiger Interpretationen diese Beschreibung kindlicher Religion als anthro-

---

<sup>1</sup> R. Fetz, Die Himmelssymbolik in Menschheitsgeschichte und individueller Entwicklung. Ein Beispiel genetischer Semiologie. In: Jahrbuch der Religionspädagogik 1986

<sup>2</sup> Fowler, Glaubensentwicklung. München 1989, S. 89. Vgl. hierzu Beispiele in: Was Kinder glauben, hrsg. v. U. Arnold u. a. Stuttgart 1997. Die Kinder bestätigen – allerdings erst auf Nachfrage der Interviewer - vielfach, daß sie bei der Darstellung sich bzw. Vater (oder Mutter) mitgemalt hätten.

<sup>3</sup> F. Oser, Die Entstehung Gottes im Kinde. Zum Aufbau der Gottesbeziehung in den ersten Schuljahren. Zürich 1992, S. 58

pomorph überraschenderweise nicht gelten. Überhaupt sei nur schwer festzustellen, "wann ein Kind einen Ausdruck in einem konkreten, anthropomorphen Sinn gebraucht und wann als eine Metapher". Der Grund dieser Schwierigkeit liege im biblischen Glauben. Es sei praktisch "unmöglich, über Gott etwas ohne Zuhilfenahme irgendwelcher menschlicher Attribute auszusagen." Der biblische Glaube betone ja die persönliche Beziehung des Menschen zu Gott. Und diese Beziehung ist kaum anders als in menschlichen, anthropomorphen Begriffen auszusagen. Ein anderer Grund für anthropomorphe Formulierungen scheint nach *Tamminen* auch in der Anlage der Forschungsarbeiten zu liegen. Als in einer schwedischen Untersuchung vier- bis achtjährige Kinder gefragt wurden: "Was glaubst du?" "Glaubst du, daß Gott nach irgend etwas aussieht?" "Wie glaubst du sieht Gott aus?" – gaben nahezu 95 Prozent der Kinder Gott menschliche Züge. Als in finnischen Untersuchungen gleichaltrige Kinder gefragt wurden: "Wie ist Gott/der himmlische Vater beschaffen?", hatten die Kinder mehrheitlich Gott beschrieben als gut, freundlich, hilfreich und beschützend. Wenn wir diese menschlichen Qualitäten nicht schon anthropomorph nennen, dann verläuft also, faßt *Tamminen* zusammen, die Entwicklungslinie nicht von einem anthropomorphen hin zu einem symbolischen Bild, sondern es sei zu beachten, daß das Gotteskonzept von Kindern verschiedene Dimensionen kenne, und verschiedene Methoden der Befragung würden verschiedene Facetten dieser Dimensionen zum Vorschein bringen.<sup>4</sup>

Mein Gespräch mit dem Kind aus der ersten Klasse verlief genau in diesen Bahnen. Ich bekomme als Antwort auf die Frage: "Wie stellst Du Dir Gott vor?" ein anthropomorphes Bild. Auf meine Beobachtung hin, daß diese Gestalt ja gar keine Augen habe, bekomme ich ein Bild, das die von dem Kind von Anfang an gemeinte Problematik der Unsichtbarkeit Gottes (und seine Allgegenwart) ins Zentrum rückt.

*Tamminen* kommt in seinen Untersuchungen zu dem Ergebnis, "daß grob anthropomorphe, menschlich physische Beschreibungen Gottes in allen Altersgruppen ziemlich selten sind [...]; daß anthropomorphe Beschreibungen in der späten Kindheit nicht häufiger sind als später in der Pubertät und während der Adoleszenz". *Tamminen* räumt freilich ein, daß anthropomorphe Vorstellungen für neun- bis zehnjährige SchülerInnen bedeutsamer seien als für ältere und diese älteren möglicherweise eher eine symbolische Sicht entwickeln. "Aber sehr oft machten [die Jugendlichen] auch deutlich, daß sich das Gotteskonzept seit der frühen Kindheit nicht mehr weiterentwickelt oder sogar noch vergrößert hatte."<sup>5</sup> Möglicherweise, sagt *Tamminen*, wollen

---

4 K. Tamminen, *Religiöse Entwicklung in Kindheit und Jugend*. Frankfurt am Main u. a. 1993, S. 174, vgl. S. 203

<sup>5</sup> ebd., S. 204

diese Jugendlichen damit ausdrücken, daß sie Religion für etwas Kindisches halten. Wenn das stimmt, dann scheint der Abschied und die Abwehr von Religion vielfach mit einer Fixierung kindlicher Verstehensweisen von Religion einherzugehen. Oder anders gesagt: Religiös interessierte Jugendliche haben seltener kindliche, schlicht anthropomorphe religiöse Vorstellungen als religiös distanzierte. Die Arbeit von *H. Hanisch* über die zeichnerische Entwicklung des Gottesbildes von religiös und nicht religiös sozialisierten Kindern und Jugendlichen liefert für diese Hypothese einen weiteren Beleg.<sup>6</sup>

Insgesamt waren in *Tamminens* Untersuchungen "anthropomorphe Beschreibungen Gottes in allen Altersgruppen ziemlich unüblich." Als Ergebnis seiner Studie sei "somit festzuhalten, daß der Anthropomorphismus nicht als der dominante Zug einer Gottesidee, in welcher Phase der Kindheit oder Jugend auch immer, angesehen werden kann".<sup>7</sup>

In unserem Beispiel muß es doch überraschen, daß dieses siebenjährige Kind bei seiner Darstellung von der Unsichtbarkeit Gottes ausgeht, was mit einer grob anthropomorphen Gottesvorstellung nicht gut zusammengeht. Ähnliche Hinweise hat *Tamminen* entgegen seiner eigenen Erwartung "nicht etwa in den oberen Klassen" (Sekundarstufe), sondern in den Klassen drei bis sechs am häufigsten festgestellt.

Die Schwierigkeiten und daher Fragen des Kindes im Bereich der Religion lauten: "Sieht mich Gott, wenn ich ihn nicht sehe?" "Wie kann er überall sein, wenn er im Himmel ist?" "Ist sein Ort die Grenze zwischen Himmel und Erde?"

Möglicherweise entsteht Gott für das Kind aus solchen Fragen. Möglicherweise ist Gott für ein Kind wirklich als Frage.<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> H. Hanisch, Die zeichnerische Entwicklung des Gottesbildes bei Kindern und Jugendlichen. Stuttgart 1996, S. 213 f.

<sup>7</sup> ebd.

<sup>8</sup> Vgl. J. Oelkers, Die Frage nach Gott. Über die natürliche Religion von Kindern. In: V. Merz (Hrsg.). *Alter Gott für neue Kinder?* Freiburg/CH 1994, S. 13-22. Oelkers These lautet: „Der Gott der Kinder [entsteht] als Frage“. Und „An dieser Frage [müssen] alle Antworten letztlich scheitern.“ (a. a. O., S. 13)